

HERMAEA
GERMANISTISCHE FORSCHUNGEN
NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN VON HANS FROMM, JOACHIM HEINZLE,
HANS-JOACHIM MÄHL UND KLAUS-DETLEF MÜLLER

BAND 81

SABINE GRIESE

Salomon und Markolf

Ein literarischer Komplex im
Mittelalter und in der frühen Neuzeit

Studien zu Überlieferung und Interpretation



MAX NIEMEYER VERLAG
TÜBINGEN 1999

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort.

Die Arbeit wurde im Jahr 1995 von der Philosophischen Fakultät IV – Sprach- und Literaturwissenschaften – der Universität Regensburg als Dissertation angenommen.

D 355

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Griese, Sabine: Salomon und Markolf – ein literarischer Komplex im Mittelalter und in der frühen Neuzeit: Studien zu Überlieferung und Interpretation / Sabine Griese. – Tübingen: Niemeyer, 1999
(Hermaea; N.F., Bd. 81)

ISBN 3-484-15081-5 ISSN 0440-7164

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 1999

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz und Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen

Buchbinder: Geiger, Ammerbuch

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung wurde 1994 abgeschlossen und für den Druck in einigen Abschnitten leicht überarbeitet.

An dieser Stelle gilt es, vielfach Dank auszusprechen. Er gebührt vor allem meinen akademischen Lehrern für die Bereitstellung des philologischen Rüstzeugs, ganz besonders Herrn Professor Dr. Gerhard Hahn (Universität Regensburg), der mir den ›Markolf‹ anvertraut hat. Ich hoffe, daß ich diese ›Markolfische‹ Aufgabe in seinem Sinne gelöst und zu einem Ende geführt habe. Der Studienstiftung des deutschen Volkes danke ich dafür, daß sie mein Studium und die vorliegende Arbeit angenehm und anregend begleitet und durch Stipendien gefördert hat.

Daß die Arbeit in die Reihe ›Hermaea‹ aufgenommen worden ist, ist mir eine große Freude. Ich danke den Herausgebern, besonders Herrn Professor Dr. Dr. h.c. Hans Fromm, der mir darüber hinaus wertvolle Ratschläge gegeben hat. Dank zum Schluß auch an Hartmut Bleumer für seine umsichtige Hilfe bei den Korrekturarbeiten.

Münster, im Frühjahr 1998

Sabine Griese

Meinen Eltern

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	I
II. Der ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹	23
1. Vorbemerkungen	23
2. Die Textzeugen	31
a) Die Handschriften	31
b) Die Drucke	59
α) Die Redaktion I: <i>Dialogus</i>	60
β) Die Redaktion II: <i>Collationes</i>	62
c) Mitüberlieferung: Der ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ im Anhang zu Andreas Gartners ›Proverbialia Dicteria‹	66
3. Unfester Textbestand: Überlieferung und Werkbegriff ...	73
III. Das Brautwerbungsepos ›Salman und Morolf‹	77
1. Vorbemerkungen	77
2. Die Textzeugen	85
a) Die Handschriften	86
b) Die Drucke	92
c) Zum Text-Bild-Verhältnis in der Stuttgarter Handschrift	94
d) Besonderheiten der Textform	102
3. Interpretation des Brautwerbungsepos	107
4. Beobachtungen zu Struktur und Erzählhaltung	132
IV. ›Salomon und Markolf‹ – <i>Markolfs buch</i>	139
1. Kurzcharakteristik	139
2. Die Textzeugen	140
3. Der Erzähler	147
4. Der Spruchteil	154
5. Die Schwankepisoden	162
6. Die Figur Markolf – »mehr <i>gumpelman</i> [...] als <i>gebür</i> « ...	168

V. Das Exemplum des Gregor Hayden: Markolfs Listigkeit als Vorbild	173
1. Kurzcharakteristik	173
2. Die Widmung	174
3. Die Handschrift Cgm 579	178
4. Bearbeitungstendenzen eines Autors	180
VI. Die deutsche Prosa	193
1. Kurzcharakteristik	193
2. Die Textzeugen	194
a) Die Handschriften	194
b) Die Drucke	206
3. Die handschriftlichen Fassungen – Übersetzungen lateinischer Vorlagen	212
4. Modifikationen der Druckfassungen	219
a) Die Gliederung des Textes durch das Bild am Beispiel des Ayrer-Druckes (1487)	221
b) Veränderung der Textform	224
Tabelle: Das Streitgespräch in den verschiedenen Fassungen	229
VII. Formen der Einzelüberlieferung im 16. Jahrhundert – Die Einblattdrucke	233
1. Das tanzende Bauernpaar	234
2. Markolfs letzte Abenteuer	235
VIII. Die Fastnachtspiele von Salomon und Markolf	239
1. Hans Folz	239
1.1. Kurzcharakteristik	239
1.2. Die Fassung der Handschrift	240
a) Der Textzeuge	240
b) Zur Datierung und Entstehung des Spiels	242
c) Das <i>spil von konig salomon vnd markolffo</i> – eine Interpretation	245
1.3. Neukonzeption der Druckfassung	251
2. Der ›Marcolfus‹ von Zacharias Bletz	256
IX. Markolf bei Hans Sachs	267
X. Schlußbemerkung	277

XI. Anhang	283
1. Die deutsche Prosa in der Fassung der Hs. Alba Julia Bibl. Batthyányana Cod. I 54	283
2. Literarische Zeugnisse zu ›Markolf‹	298
XII. Literaturverzeichnis	345
1. Abkürzungen und abgekürzt zitierte Literatur	345
2. Textausgaben	352
2.1. Textausgaben von ›Salomon und Markolf‹-Texten ..	352
2.2. Textausgaben (allg.)	355
3. Forschungsliteratur	356
XIII. Register	367
1. Handschriften und Drucke	367
2. Namen und Sachen	370
XIV. Abbildungsverzeichnis	381

I. Einleitung

Der französische Chronist Lambert von Ardres verfaßte im Jahre 1194 seine ›*Historia comitum Ghisnensium*‹, in der er die Geschichte der beiden nordostfranzösischen Grafengeschlechter Guînes und Ardres erzählt.¹ Hierbei berichtet Lambert auch von der Vorliebe des jungen Grafen Arnold (Arnulf) II. von Guînes² für Literatur und historische Ereignisse und Stoffe, die dieser sich von betagten und erfahrenen Männern vortragen ließ. Der eine, Robert von Coutances, erzählte von den römischen Herrschern und dem fränkischen König Karlmann,³ von Roland und Olivier und König Artus; der andere, Philipp von Monjardin, berichtete ihm von Jerusalem und der Besetzung Antiochias, von Ereignissen in Arabien, Babylonien und von Geschehnissen jenseits des Meeres. Ein dritter, Arnolds Verwandter Walter von LeClud, »der illegitime Sohn Balduins von Ardres«,⁴ erzählte von Taten und Historien der Engländer, von Gormund und Isembard, von Tristan und Isolde, von Merlin und Markolf und von der Geschichte von Ardres.

[Arnoldus de Ghisnis] Senes autem et decrepitos, eo quod veterum eventuras et fabulas et historias ei narrarent et moralitatis seria narrationi sue continuarent et annexerent, venerabatur et secum detinebat. Proinde militem quendam veteranum Robertum dictum Constantinensem, qui de Romanis imperatoribus et de Karlomanno, de Rolando et Olivero et de Arthuro Britannie rege eum instruebat et aures eius demulcebat; et Philippum de Mongardinio, qui de terra Ieroso-

¹ Zu Lambert von Ardres vgl. LexMA 5, 1991, Sp. 1624f.; Max Manitius, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, Bd. 3, München 1931 (Nachdruck 1964), S. 498–502; Joachim Bumke, *Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150–1300*, München 1979, S. 21f.; Emil Ploss, *Zu den Quellen des ›Seifrid von Ardremont‹*, in: *ZfdA* 98, 1969, S. 144–158; Michael Curschmann, *Höfische Laienkultur zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Das Zeugnis Lamberts von Ardres*; Haiko Wandhoff, *Der epische Blick. Eine mediengeschichtliche Studie zur höfischen Literatur*, Berlin 1996 (Philologische Studien und Quellen H. 141), bes. S. 350–358; zu Ardres vgl. LexMA 1, 1980, Sp. 915; zu Guînes vgl. LexMA 4, 1989, Sp. 1785f. – Siehe weiterhin Anhang 2, Zeugnisse, Nr. 10.

² Er regierte von 1206 bis 1220/21 (vgl. LexMA 4, 1989, Sp. 1785).

³ Wohl der westfränkische König Karlmann; er regierte von 879 bis 884 (vgl. LexMA 5, 1991, Sp. 997).

⁴ Manitius, Bd. 3, S. 499.

limorum et de obsidione Anthioche et de Arabicis et Babilonicis et de ultramarinarum partium gestis ad aurium delectationem ei referebat; et cognatum suum Walterum de Clusa nominatum, qui de Anglorum gestis et fabulis, de Gormundo et Ysembardo, de Tristanno et Hisolda, de Merlino et Merchulfo et de Ardentium gestis et de prima Ardee constructione, eo quod ipse Arnoldus de Ghisnis, de cuius cognatione et familiaritate erat idem Walterus, ab Ardensibus, sicuti iam superius diximus, in parte originem traxit, diligenter edocebat, familiares sibi et domesticos secum retinebat et libenter eos audiebat.⁵

Hiermit besitzt man eines der wenigen mittelalterlichen Zeugnisse für den Vortrag von literarischen Stoffen – unklar in welcher Form – um 1200 an einem Fürstenhof.⁶ Neben König Arthur,⁷ dem Tristanstoff,⁸ den Erzählungen aus dem Chanson de geste-Kreis (Chanson de Roland, Isebart et Gormont)⁹ und neben Merlin¹⁰ wird von Lambert auch Markolf als litera-

⁵ Vgl. unten, Anhang 2, Zeugnisse, Nr. 10 und Curschmann, *Höfische Laienkultur*, S. 168.

⁶ Zu dem fiktionalen Charakter des Zeugnisses vgl. Curschmann, *Höfische Laienkultur*, bes. S. 152–154. – Zur Tatsache, daß Literatur auch im öffentlichen Vortrag rezipiert (vorgelesen – gelesen) wurde, siehe vor allem die Forschungen von Dennis Green (bes. D.G., *Hören und Lesen: Zur Geschichte einer mittelalterlichen Formel*, in: *Erscheinungsformen kultureller Prozesse. Jahrbuch 1988 des Sonderforschungsbereichs »Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit«*, hrsg. von Wolfgang Raible, Tübingen 1990 [ScriptOralia 13], S. 23–44).

⁷ In England gab es zu Beginn des 12. Jahrhunderts volkstümliche Legenden, die sich um Arthur rankten; literarisch ausgearbeitet wird der Artus-Stoff dann von Chrétien de Troyes, spätestens in den 80er und 90er Jahren des 12. Jahrhunderts, vgl. hierzu Volker Mertens, Artus, in: *Epische Stoffe des Mittelalters*, hrsg. von Volker Mertens und Ulrich Müller, Stuttgart 1984, S. 290–340. – Bei der Aufzählung der Literatur fällt auf, daß jeweils literarische Figuren genannt sind, jedoch keine Autoren; d.h., daß es sich bei den Erzählungen von Artus, Tristan, Roland und Olivier etc. um Erzählgut handelt, das nicht (oder noch nicht) an einen Autor gebunden und automatisch mit ihm verbunden zu sein scheint, sonst wäre zu vermuten, daß Thomas oder Chrétien selbst in den Zitaten benannt worden wären. Dies bleibt zu bedenken, auch wenn in den folgenden Anmerkungen Vorschläge zur Identifikation der poetischen Texte gemacht werden.

⁸ Zu denken ist hierbei an den ›Roman de Tristan‹ des Thomas, den man ab 1155 datiert, oder an den Tristanroman des Bérout, den man ab 1160 ansetzt; möglich wären auch Episdengedichte, die bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts existieren (z. B. Marie de France). Zu dem Tristan-Komplex vgl. Peter K. Stein, Tristan, in: *Epische Stoffe des Mittelalters* (vgl. Anm. 7), S. 365–394.

⁹ Die ›Chanson de Roland‹ entstand in Frankreich vermutlich um 1100, etwas später ist die lediglich als Fragment erhaltene Chanson ›Isebart et Gormont‹ zu datieren; vgl. hierzu Marianne Ott-Meimberg, Karl, Roland, Guillaume, in: *Epische Stoffe des Mittelalters* (vgl. Anm. 7), S. 81–110.

¹⁰ Merlin könnte eine dem Markolf und den um Markolf zentrierten Texten vergleichbare Figur sein. (Das folgende nach H. Pilch, Art. ›Merlin[us]‹, *LexMA* 6, 1993, Sp. 542). Auch Merlin findet früh (bei dem nordbritischen Dichter Aneirin im 6. Jh. [vgl. *LexMA* 1, 1980, Sp. 616]) Erwähnung, ihm werden Geschichten prophetischen Inhalts zugeschrieben, und er wird als Autorität in Anspruch genommen. Geoffroi von Monmouth verfaßte um 1150 eine ›Vita Merlini‹, auf die vielleicht im vorliegenden Zitat angespielt ist. – Eine zweite Merlin-Gestalt wird seit dem Ende des 12. Jahrhunderts in verschiedenen volkssprachi-

rische Figur genannt, von der mündlich vorgetragen wird und die somit bereits im 12. Jahrhundert zum Erzählrepertoire an einem Fürstenhof gehörte.¹¹ Welche Version der Geschichte von Markolf hier vorgetragen wurde, ist unbekannt.¹² Schriftliche Textfassungen sind aus dieser Zeit nicht erhalten, im Gegensatz zu den anderen aufgezählten Texten, deren Entstehung man ins 12. und 13. Jahrhundert zurückverfolgen kann. Buchliterarisch greifbar ist Markolf erst im 15. Jahrhundert: Die früheste erhaltene Handschrift stammt aus dem Jahre 1410 (Darmstadt, Hess. Landes- u. Hochschulbibl. Hs. 2225 [D], s.u. Kap. II.2.a und Abb. 1); es ist ein Textzeuge des lateinischen Prosaromans ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹. Die Anspielungen, die man bei Notker von St. Gallen, Wilhelm von Tyrus, Chrétien de Troyes, Guido von Bazoches, Lambert von Ardres, Freidank und anderen Literaten vor dem 15. Jahrhundert findet,¹³ beziehen sich demnach vermutlich auf mündlich umlaufende Geschichten zum Thema ›Salomon und Markolf‹, wenn man nicht davon ausgehen möchte, daß sämtliche Textfassungen und Überlieferungszeugen aus dem 12. bis

gen Literaturen (vgl. Artusroman) verarbeitet. So ist der Merlin dieser Linie z.B. der Erzähler der Gralsgeschichte am Artushof im sog. ›Didot Perceval‹, der zwischen 1190 und 1215 entstanden zu sein scheint, vgl. Dieter Welz, *Grälromane*, in: *Epische Stoffe des Mittelalters* (vgl. Anm. 7), S. 354.

¹¹ »Für sich genommen summieren sich all diese diversen Titel zu einem Gesamtinventar derzeit und in diesen Regionen bekannter und verfügbarer Stoffe und Themen.« (Curschmann, *Höfische Laienkultur*, S. 161). Der Hinweis, daß es sich hierbei um eine Dichtung von Salomon und Markolf handelt, findet sich bereits bei Ploss (wie Anm. 1), S. 151. – Auffallend ist, daß in der Liste der bei Lambert erwähnten Texte immer Protagonistenpaare genannt werden: Roland und Olivier, Gormond und Isembart, Tristan und Isolde, Merlin und Markolf. Ein Text, der von Merlin und Markolf handelt, ist jedoch unbekannt und ist hier wohl nicht in Erwägung zu ziehen. Zu betonen bleibt trotzdem die Nähe, in der die beiden von Lambert gesetzt sind. – Zu den Schwierigkeiten einer Datierung des ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ vgl. auch M. Curschmann in: VL 2, 1980, Sp. 80–86, der anstelle einer Datierung die Erwähnung des Wortstreits bei Notker und andere Anspielungen auf einen möglichen Vorgängertext des ›Dialogus‹ anführt (bes. Sp. 84f.). Gemeinhin setzt man die Entstehung des ›Dialogus‹ »im 12. Jh. im nordfrz./anglonormann. Kulturraum« an (so z.B. Alfred Karnein, in: *Killy Literatur Lexikon*, Bd. 10, München 1991, S. 123). – Vgl. hierzu auch unten, Anhang 2, die Auswertung der literarischen Zeugnisse.

¹² Michael Curschmann meint, es handele sich um »eine (verlorene) anglo-normannische Fassung der Spruch- und Schwankdichtung von Salomon und Marcolfus« (Curschmann, *Höfische Laienkultur*, S. 163). Helmut Tervooren gibt zu bedenken, daß die Sprache am Hof sicher das Französische war (H. Tervooren, *Literaturwege: Ida von Boulogne, Gräfin in Geldern, Herzogin von Zähringen*, *ZfdPh* 110, 1991, S. 113–120, hier S. 118). Insofern könnte es sich um eine Ad hoc-Übersetzung ins Französische oder um eine nicht erhaltene französische Version des ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ gehandelt haben. D. A. Stracke dahingegen ist der Meinung, die Texte seien in der niederländischen Volkssprache vorgetragen worden (D. A. Stracke S.J., *Over middelned. epische gedichten*, *Tijdschr. v. Taal en Letteren* 14, 1926, S. 110–151, 177–208).

¹³ Dazu vgl. unten, Anhang 2, Zeugnisse, Nr. 3–12.

In nomine domini Amen Salomon morayat mactam
 et tunc per rona mra mra pida tunc p. ill. r.
 p. mra p. d. vno d'apud duo d'apud d'p. v.
 mra p. p. vno q' ipa et amplig no p. p.
 p. aut mra an d'omni p. d. r. q' i. vno vno
 Bord d'omni mra i. cubita p. d. p. lant nra
 Salom d'omni q' ipa p. p. p. p. p. mra i.
 campo p. v. i. p. mra mra camp. i. vno
 p. mra i. p. mra p. d. q' d'omni d'as
 d'as p. d. i. vno p. d' d'apud duo d'apud
 p. d. mra claud' d'os mra p. mra p.
 q' ipa d'omni no p. et amplig p. p. d' mra
 i. p. d'os p. d'os p. d'os an i. tunc i.
 vno p. d'os q' i. vno vno Bord d'omni
 mra d'os mra ad amra et vno d'os mra
 p. d'os p. d'os

Das curis p. mra q' mra q' p. d'os
 In p. mra vbi vno mra mra d'omni vno

Vado mra vno q' d'os mra d'os illa
 p. d'os p. mra p. mra vado mra
 vado mra q' amra q' p. d'os amra
 d'os mra mra no d'os vado mra
 vado mra q' d'os p. d'os mra p. d'os
 p. mra d'os no d'os vado mra
 vado mra q' d'os no d'os p. d'os p. d'os
 p. d'os i. mra d'os vado mra
 vado mra p. d'os i. d'os p. d'os vno
 p. d'os mra p. d'os p. d'os vado mra
 vado mra p. d'os p. d'os p. d'os
 p. d'os mra d'os q' d'os p. d'os p. d'os
 vado mra d'os d'os vado mra
 vado mra mra p. d'os p. d'os
 p. d'os p. d'os d'os vado mra 27

Abb. 1b: Ältester Überlieferungszeuge des ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ von 1410, Darmstadt, Hess. Landes- und Hochschulbibl. Hs. 2225, f. 59v.

14. Jahrhundert verlorengegangen sind. Vierhundert Jahre, in denen nur indirekt auf die Existenz geschlossen werden kann, liegen also zwischen der ersten Erwähnung eines Markolf-Textes oder einer Markolf-Erzählung bei Notker und dem frühesten erhaltenen Textzeugen. Wie ist diese Zeitspanne zu deuten und die Tatsache zu erklären, daß die Verschriftlichung so spät einsetzt?¹⁴ Paul Zumthor formuliert verschiedene Aspekte, um die Mündlichkeit von Texten im frühen Mittelalter zu vergegenwärtigen.¹⁵ So nennt er z.B. eine Melodienotation oder den Titel ›chanson‹ als mögliche Hinweise auf den mündlichen Vortrag eines Textes, ebenso die Publikumsanreden durch den Autor oder Bitten um Aufmerksamkeit, welche in diesbezügliche Überlegungen miteinzubeziehen sind.¹⁶ Wenn man auch den Beweis letztlich nicht erbringen kann, scheinen die Indizien auszureichen, die die »Existenz einer mündlichen Poesie überhaupt« wahrscheinlich machen.¹⁷ Schwierigkeiten der Deutung bereitet die Leerzeit, das jahrhundertelange Schweigen, bis die (schriftliche) Überlieferung einsetzt; in diesem Zusammenhang ist an Zensur, obrigkeitliche Reglementierungen und Verbote zu denken.¹⁸ Trotzdem: »Nichts von alledem führt uns auch nur an die Schwelle des unbekanntes Bereiches. Man wird wohl in den Jahrhunderten des Mittelalters nicht an der Existenz zahlreicher (lebendiger) und sich oft lange durchhaltender mündlicher poetischer Überlieferungen zweifeln können: archaischer und ursprünglicher Überlieferungen oder auch solcher von einer längeren zeitlichen

¹⁴ Der mündliche Vortrag des strophisch tradierten Brautwerbungsepos ›Salman und Morolf‹ läßt sich noch verstehen. Doch wie erklärt man die mündliche Tradition des gelehrten Prosaromans ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ mit seinen zahlreichen, fein aufeinander abgestimmten Spruchpaaren?

¹⁵ Paul Zumthor, Die Stimme und die Poesie in der mittelalterlichen Gesellschaft. – Zumthor soll hier stellvertretend für die umfangreiche Literatur zum Thema ›Mündlichkeit/Schriftlichkeit‹ stehen. Das Problemfeld ›Mündlichkeit/Schriftlichkeit‹ wird von mir lediglich am Rande berührt. Als neuere Beiträge hierzu vgl. Dennis H. Green, *Medieval Listening and Reading. The primary reception of German literature 800–1300*, Cambridge 1994 (hierzu auch die Rez. von Manfred G. Scholz, *ZfdA* 125, 1996, S. 350–361); Jan-Dirk Müller, *Der Spielmann erzählt. Oder: Wie denkt man sich das Entstehen eines Epos?*, in: *Erzählungen in Erzählungen. Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. von H. Haferland und M. Mecklenburg, München 1996 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur Bd. 19), S. 85–98; Wandhoff (wie Anm. 1); Horst Wenzel, *Hören und Sehen. Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter*, München 1995.

¹⁶ Zumthor, S. 15–17.

¹⁷ Ebd., S. 24.

¹⁸ »Es bleiben die periodischen, offiziellen oder privaten Verdammungsurteile vom 6. bis 12. Jahrhundert gegen poetische Formen, die sehr summarisch mit *Cantica oscina* [!], *Cantationes rusticae* bzw. mit *wimileodos* im germanischen Bereich bezeichnet wurden.« (Zumthor, S. 23).

Dauer, parallel oder nicht zu einer schriftlichen Überlieferung.«¹⁹ – In seiner vierten Vorlesung über ›Das Mittelalter und die Stimme‹ spricht Zumthor dezidiert über den Zusammenhang zwischen dem gesprochenen und dem geschriebenen Text, über den Einfluß der Stimme auf die Schrift. Er formuliert: »Aber selbst die durch und in einer Schrift vollzogene Fixierung einer einstmals mündlichen Tradition beendet diese notwendigerweise nicht, noch drängt es sie mit einem Schlag an den Rand. Es kann eine Symbiose entstehen oder zumindest eine gewisse Harmonie: Das Mündliche wird niedergeschrieben, und das Schriftliche versteht sich als ein Bild des Mündlichen; in jedem Fall ist Bezug genommen auf die Autorität einer Stimme.«²⁰ Hier spricht er explizit die ›Salomon und Markolf‹-Dialoge an, die er als Beispiel für eine solche ›Koexistenz [...] an den Rändern der Poesie‹ anführt.²¹

Mit dem einleitenden Zitat von Lambert von Ardres sollte auf eine mündliche Erzählkultur aufmerksam gemacht werden, die im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert vermutlich nicht nur in Frankreich existierte und in der auch eine Geschichte von Markolf (möglicherweise in verschiedenen Versionen) im Umfeld anderer vorgetragener Erzählungen kursierte, während die greifbare Überlieferung des ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ und seiner Nachfolger-Texte erst im 15. Jahrhundert liegt. Diese Erzählkultur bezieht sich nicht explizit auf zugrundeliegende Buchfassungen, sondern es scheint sich um mündlich umlaufende – wahrscheinlich im jeweiligen Vortrag sich auch wandelnde – Versionen zu handeln, die darüber hinaus noch nicht an bestimmte Autoren gebunden sind.²²

¹⁹ Ebd., S. 24.

²⁰ Ebd., S. 82.

²¹ Ebd., S. 82. – Ich führe im folgenden das französische Originalzitat an, denn die Übersetzung von Klaus Thieme ist an dieser Stelle fehlerhaft: »C'est d'une coexistence active de cette espèce que témoignent, aux marges de la poésie, la tradition de textes tels que les Dialogues de Salomon et Marculfe, ›fabulose popularium narrationes.« (Paul Zumthor, *La poésie et la voix dans la civilisation médiévale*, Paris 1984, S. 95).

²² Edmond Faral hat im Anhang seines Buches ›Les jongleurs en France au moyen âge‹, New York 1910 (Nachdruck New York 1970), S. 272–327, eine Liste von knapp 300 Belegen zur Existenz der Begriffe ›mimus‹, ›histrion‹, ›scurra‹, ›jongleur‹, ›ioculator‹ etc. in der Literatur (poetische und historiographische Texte) veröffentlicht; wenn in diesem Zusammenhang auch poetische Werke aufgezählt sind, werden hier nie die Autoren, sondern immer die Protagonisten genannt. Ich führe einige Beispiele aus seinem Material an: *Tristan* (Nr. 22), *vitam et conversationem sancti Theobaldi* (Nr. 26); *Et chantant d'Apoloine et del biel Tenebré*, *Del viel Antioqus*, *de Porus et d'Otré*, *Et del roi Alexandre et del preu Tholomé* (Nr. 44); *Recitantur etiam pressurae vel injuriae eidem crudeliter irrogatae, sicut de Arturo et Gangano et Tristanno, fabulosa quaedam referunt histriones* [...] (Pierre de Blois, Nr. 77) etc.

Die vorliegende Arbeit unternimmt eine Untersuchung des literarischen Komplexes ›Salomon und Markolf‹, einer Werkgruppe, die zum einen das Brautwerbungsepos ›Salman und Morolf‹, zum anderen die deutschsprachigen Texte in der Nachfolge des lateinischen Prosaromans ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ umfaßt. Dabei handelt es sich im einzelnen um eine Versbearbeitung des 14. Jahrhunderts, ›Markolfs buch‹, in der Forschung als ›Spruchgedicht‹ bezeichnet,²³ weiterhin um eine in der Überlieferung singulär gebliebene Reimpaarfassung des Autors Gregor Hayden am Ende des 15. Jahrhunderts, um die Prosaübersetzungen des 15. Jahrhunderts und die ›dramatischen‹ Werke des 15. und 16. Jahrhunderts, die Fastnachtspiele des Hans Folz, Hans Sachs und Zacharias Bletz, die comedi und anderen Kleinformen des Hans Sachs. Hierbei soll der Versuch unternommen werden, diesen gesamten literarischen Komplex ›Salomon und Markolf‹ in den Blick zu bekommen, also sämtliche Texte (Textsorten), die mit den Protagonisten Salomon und Markolf im Mittelpunkt verfaßt worden sind, im Verbund zu betrachten, um Zusammenhänge auf verschiedenen Ebenen zu erkennen oder postulieren zu können.²⁴ Dabei kann – und soll – keine literarische Reihe gebildet werden. Bewußt ist der Terminus ›literarischer Komplex‹ gewählt worden, welcher nicht einengend Abhängigkeiten und Entwicklungen suggeriert. Unter philologischen und interpretatorischen Aspekten sollen Zusammenhänge zwischen dem lateinischen Prosaroman und seinen Übersetzungen ins Deutsche aufgedeckt werden, weiterhin werden die volkssprachigen Bearbeitungen der einzelnen, bisweilen namentlich genannten Autoren untersucht. Markolf und Salomon werden in ganz unterschiedlichen Textsorten verarbeitet (Prosaroman, Brautwerbungsepos, Versroman, Fastnachtspiel, Meisterlied), die Personen sind nicht an eine literarische Gattung gebunden (wie z.B. Artus), ganz im Gegenteil, der Wechsel der Textsorte präsentiert jeweils bestimmte Akzentveränderungen, die herauszustellen sind.

Die einzelnen Texte werden jeweils nach einem ähnlichen Schema vorgestellt und untersucht. Jedem Kapitel ist eine überblicksartige Kurzcha-

²³ Vgl. Michael Curschmann, Art. ›Salomon und Markolf‹ (›Spruchgedicht‹), VL 8, 1992, Sp. 530–535.

²⁴ Eine erste Übersicht über ›Markolf‹ und die Werkgruppe bieten demnächst auch Rüdiger Brandt und Henning Wuth in ihrem Artikel ›Markolf‹, der in: *Mittelalterliche Mythen*, Bd. 3, hrsg. von Ulrich Müller und Werner Wunderlich, Konstanz (Universitätsverlag), erscheinen wird. Ich danke den beiden Autoren, daß sie mir das Manuskript vor Veröffentlichung zur Verfügung gestellt haben. – Vgl. auch James A. Schultz, ›Solomon and Marcolf‹, *Dictionary of the Middle Ages* 11, 1988, S. 366–370, und N.H. Ott, *LexMA* 7, 1995, Sp. 1311f.

rakteristik des Textes oder der Textgruppe vorangestellt. Daran schließen sich die Beschreibung der Überlieferung (Handschriften-, Drucküberlieferung) und ein interpretierender Abschnitt mit Berücksichtigung der jeweiligen Besonderheiten der Textgruppe (Autorfassung, Übersetzung etc.) an.²⁵ Durch die Beschreibung der Überlieferungszeugen werden Aussagen zur Gebrauchssituation und zum Umfeld der Texte gewonnen, wobei folgende Aspekte zu beleuchten sind: Neben dem ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹, einer Gelehrtendichtung, wie es die Mitüberlieferung von humanistischer Literatur auf der einen und Schulliteratur auf der anderen Seite andeutet, steht der aus ihm entwickelte Unterhaltungsroman der ›Frag vnd antwort‹, der inhaltlich sein Gewicht auf die Schwankreihe verlegt. Durch die Umsetzung in die Volkssprache wird der Prosaroman für ein illitterates Publikum zugänglich, der Laienadel fertigt sich Handschriften für den eigenen Gebrauch an, die Drucker bereiten das Buch durch ein Illustrationsprogramm auf.²⁶ Die Veränderungen, die sich hierbei in den einzelnen Textsorten ergeben, werden im Blick auf den sich im Aufbau wandelnden Spruch- und Schwankteil, auf die Erzählebene, wie auch auf die den Stoff bearbeitenden Autoren beschrieben. Deutlich wird dabei ein Wandel der Markolf-Figur. Der ausführlich disputierende und listig agierende Schelm (*brico*) und Narr (*follos*) Marcolfus des lateinischen Prosaromans, dem Notker bereits ablehnend und kritisch gegenübersteht,²⁷ wird bei der Umsetzung in die volkssprachlichen Fassungen und Bearbeitungen des Stoffs zum Bauern und Schalk, der dem König als Helfer an die Seite gestellt und bei Gregor Hayden dezidiert zur Vorbildfigur ausgerufen wird. Diese Nuancierungen der Texte sollen interpretatorisch herausgearbeitet werden, immer von der Überlegung begleitet, wie sich das Textbild und mit ihm die Aussageform wandeln, wie Bearbeiter und Übersetzer mit einem lateinisch reich tradierten Text umgehen.

²⁵ Dabei ist die Interpretation des Brautwerbungsepos ›Salman und Morolf‹ ausführlicher ausgefallen als die anderen Abschnitte, da dieses die zweite Erzähltradition neben dem ›Dialogus‹-Strang präsentiert, dessen Poetik und Schlüssigkeit darüber hinaus erwiesen werden sollte.

²⁶ ›illitteratus‹ meint hier primär ›nicht lateinkundig‹, bzw. jemanden, ›der keine tätige oder rezeptive Teilhabe an der lateinischen Schriftkultur hat, an der deutschen nur sprechend und hörend‹. (Vgl. Nikolaus Henkel, Ein Augsburger Hausbuch des Spätmittelalters. Der Wolfenbütteler Codex des Bürgermeisters Ulrich Schwarz [† 1478], in: Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts, hrsg. von Johannes Janota und Werner Williams-Krapp, Tübingen 1995 [Studia Augustana 7], S. 27–46, hier S. 27). Vgl. weiterhin den Hinweis (ebd.), daß ›der Laienbegriff zum Spätmittelalter hin bildungsgeschichtlich zusehends unschärfer‹ wird, da er ›doch den gänzlich Ungebildeten wie auch den studierten Gelehrten, Juristen und Mediziner‹ umfaßt.

²⁷ Vgl. Anhang 2, Zeugnisse, Nr. 3.



Abb. 2: Markolf als kahler *stultus*. [Leipzig: Konrad Kachelofen, um 1495]. Ex. Göttingen SUB.

Incipiūt collatiōes q̄s dicūtur fecisse mutuo rex sa-
lomo sapiētissimus ⁊ marcolp⁹ facie deformis et
turpissimus tamē vt fertur eloquētissimus feliciter.



BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Abb. 3: Markolf als kahler *stultus*. [Magdeburg: Ravenstein und Westval, um 1484].
Ex. Leipzig UB.

Neben diese Texte mit ihren Differenzierungen stelle ich die literarischen Zeugnisse zu ›Salomon und Markolf‹ und speziell zu ›Markolf‹, um zu zeigen, wie diese Figur auf der Rezeptionsebene verstanden wird, welche Konnotationen in den verschiedenen Jahrhunderten mit Markolf verbunden werden, ob und vor allem warum er über Jahrhunderte so ›populär‹ und bekannt war. Welche Aspekte der Figur überlebten die Zeit und werden gleichsam als Nukleus bei Luther immer wieder zitiert? Bestimmte Momente werden im 16. Jahrhundert sogar für eine Vervielfältigung auf dem Einblattdruck ausgewählt und bearbeitet und zirkulieren so losgelöst von dem Rest des Spruch- und des Schwankteils auf vermutlich breiter Publikumsebene. Worauf beruht das Interesse an der Figur, das für das sprichwortartige Fortleben des Markolf sorgt?

Als dritte das Textverständnis begleitende Ebene ist im folgenden die Bildebene zumindest angedeutet.²⁸ Markolf als kahler *stultus*, wie ihn einige Titelholzschnitte des ›Dialogus‹ darbieten (vgl. Abb. 2 u. 3), steht in der Bildtradition zu Psalm 52, der Begegnung Davids mit einem Narren: ›Dixit insipiens in corde suo, Deus non est.‹²⁹ Hier gilt als konstituierendes Moment des Narren die Verneinung Gottes. Der *follus* Marcolfus wird damit als gotteslästernder Gegner Salomons herausgestellt.³⁰ Vergleichend hinzuzuziehen ist die dargestellte Häßlichkeit des Narren Markolf,³¹ die in der den ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ einleitenden *descriptio personae* auf der Textebene präzise vorgeführt ist.³² Diese Verun-

²⁸ Vgl. hierzu die Hinweise bei M. Curschmann, auch auf englische Bildzeugnisse des 13. Jahrhunderts, VL 2, 1980, Sp. 85f. (mit Lit.).

²⁹ Vgl. hierzu den Artikel ›Narr, Tor‹, in: LCI 3, Sp. 314–318; weiterhin LexMA 6, 1992, Sp. 1023–1029 und die Untersuchung von Angelika Groß, »La folie«. Wahnsinn und Narrheit im spätmittelalterlichen Text und Bild, Heidelberg 1990; auch den Aufsatz von Edgar Barwig und Ralf Schmitz, Narren – Geisteskranke und Hofleute, 1994.

³⁰ »In ident. Richtung weist der roman. Wortstamm ›fol‹ (frz. fou, engl. fool) von lat. ›follis‹, gleichbedeutend mit ›leerer Sack‹ bzw. ›Körperhülle ohne gottgefällige Seele‹ (LexMA, 6, Sp. 1024).

³¹ »Der um 1200 in Gebrauch gekommene dt. Begriff N[ar]r, etymolog. wohl auf dieselbe Wortwurzel wie ›Narbe‹ zurückgehend, meinte ursprgl. eine verwachsene Frucht ohne Kern bzw. eine mißratene menschl. Kreatur, der die Ebenbildhaftigkeit mit Gott nach Gen 1,29 fehlte.« (LexMA 6, Sp. 1024). – Friedrich Kluge attestiert dem Wort ›Narr‹ eine unklare Herkunft (F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von Elmar Seebold, 23., erweiterte Auflage, Berlin/New York 1995, S. 582).

³² Vgl. Benary, Ausgabe, S. 1, Z. 8 – S. 2, Z. 8. – Marcolfus ist häßlich, aber schlau. Damit gehört er in die Kategorie von Typen, die Paul Michel zu seinem Untersuchungsgegenstand gemacht hat (P. M., »Formosa deformitas«). In den beiden Poetiken von Matthäus von Vendôme und Galfrid von Vinsauf finden sich Modelle von Häßlichkeitsbeschreibungen, die zeigen, daß einem »böartigen Wesen ein häßliches Äusseres korrespondiert« (vgl. Michel, S. 59). Marcolfi Häßlichkeit steht im Gegensatz zu seiner eigenen listigen Bredsamkeit, ist aber auch ein Gegenbild zu Salomons Weisheit und damit eine Herausforde-



Abb. 4: Eintrag eines Benutzers aus dem 16. Jh. in dem Tegernseer Codex Clm 19870, f. 1r: *Marcolfus vel ezopus*.

Salomonis et Marcolphi dyalogus.



Abb. 5: Marcolfus als seitenverkehrter Aesop in der ›Dialogus‹-Ausgabe von Quarengiis, Venedig, um 1493.

staltung führt durch die Kombination mit einem Intellekt, der in seiner Wirkung der äußeren Gestalt des Protagonisten diametral entgegensteht, im 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts zu einer wiederholten Parallelisierung der Markolf-Figur mit Esopus: *Marcolfus vel ezopus* schreibt ein Benutzer des 16. Jahrhunderts in einen Tegernseer Codex (Clm 19870, f. 1^v) über einen Kupferstich von (oder nach) Martin Schongauer, der einen Bauern mit Schwert, Tasche und Sack darstellt, der zum Markt auszieht (vgl. Abb. 4).³³ Für diesen Benutzer kann der dargestellte Bauer also Markolf oder Esopus sein. – Den Verweis *ecce Marcolf* findet man in einem Exemplar des lateinischen Esopus-Drucks (Antwerpen, Gerard Leeu, 26. September 1486) in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen unter dem Epimythion von Romulus II, 14: *haec de illis dicuntur, qui gloriam et honorem habent, sensum autem non habent ullum*.³⁴ – Dieses Verständnis der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Leser, die Markolf und Esopus in Vergleich stellten oder zumindest Ähnlichkeiten sahen, unterstützte der Antwerpener Drucker Gerard Leeu, indem er seiner um 1488 erschienenen ›Dialogus‹-Ausgabe einen seitenverkehrten Nachschnitt der Aesop-Darstellung in Heinrich Steinhöwels Aesopus-Ausgabe (Ulm: Johannes Zainer, um 1476/77) voranstellte.³⁵ Ohne die ›dreißig kolumnenartig angeordneten Einzelmotive‹ um die bucklige Gestalt des Ulmer Aesops herum, ohne diese »Requisiten äsopischer Streiche«³⁶ leitet das Aesop-Bild nun den ›Dialogus‹ ein (vgl. Abb. 5). Eingedenk der Überlegung Gerd Dickes, daß sich der Holzschnitt »als bildliches Inhaltsverzeichnis und als Ersatz zugleich für den noch fehlenden Buchtitel« präsentiere,³⁷

rung für den König. Zugleich verweist sie aber auf seine Andersartigkeit der Schlaueit, denn Marcolfus überlistet Salomon in derben, häßlichen und ungestalten Worten, die Ausdruck eines unschönen Menschen sind. Im Erzählzusammenhang kann man somit von gleichsam funktionalisierter Häßlichkeit sprechen.

³³ Dazu auch M. Curschmann, *Markolf tanzt*, S. 978 u. Anm. 33 und *Catalogus codicum latinorum bibliothecae Regiae Monacensis secundum Andreae Schmelleri Indices composuerunt Carolus Halm, Fridericus Keinz, Gulielmus Meyer, Georgius Thomas, Tomi II Pars III*, München 1878 (unveränderter Nachdruck Wiesbaden 1969), S. 281 (»f. 1 Imago Marculfi uel Aesopi aeri incisa«).

³⁴ Vgl. G. Dicke, *Heinrich Steinhöwels ›Esopus‹*, S. 345. – Das Epimythion der Fabel vom Wolf und der Maske ist zitiert nach Georg Thiele, *Der lateinische Äsop des Romulus und die Prosa-Fassungen des Phädrus*. Kritischer Text mit Kommentar und einleitenden Untersuchungen, Heidelberg 1910, S. 132.

³⁵ Vgl. CBB 1275, S. 34 und G. Dicke, S. 22. – Auch der italienische Drucker Petrus de Quarengiis benutzte den Ulmer Aesop als Vorbild, als er um 1493 in Venedig eine Ausgabe des ›Dialogus‹ herausbrachte: Gleich dreimal illustriert dieser seitenverkehrte Esopus den lateinischen Markolf (Bll. 1a, 1b u. 8b). Vgl. von Arnim, II, Nr. 295 und Abb. 5.

³⁶ Dicke, S. 21.

³⁷ Ebd., S. 23.

kommt man durch diese Bild-Parallele zu einem Ergebnis, das auch die Deutung der literarischen Zeugnisse (s.u.) bestätigt: Intellekt und Äußeres verbinden die beiden Figuren Markolf und Aesop, so daß die eine der anderen gleichsam als Titelfigur voranstehen kann.

Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, durch den Blick auf die gesamte Werkgruppe ›Salomon und Markolf‹ die unterschiedlichen Facetten der Markolf-Figur und deren Verständnis im Mittelalter und der frühen Neuzeit zu präsentieren.³⁸ Da der lateinische Prosaroman ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ in mehrfacher Weise von zentraler Bedeutung für die Entfaltung der meisten späteren Markolf-Texte gewesen ist, soll er im Rahmen der Einleitung kurz inhaltlich vorgestellt werden, so daß man die einzelnen Kapitel zu den verschiedenen Texten gleichsam vor dieser Folie lesen kann. Die heuristische Funktion Markolfs, die »in allen echten Geschichten von Schelm und Dümmling«³⁹ dem Schelm zukommt, soll in einer knappen Skizze des Schwankteils einer Langfassung des ›Dialogus‹ vorgeführt werden.

Folgendermaßen definiert Irmgard Meiners den Schelm:

Er selbst zeigt zunächst keine feste Ansicht von irgendeinem Gegenstand, auf die man ihn festlegen könnte, doch bringt er die Schwäche jedwedes Dümmlings ans Licht, indem er ihm Gelegenheit gibt, nach seinem eigenen Ermessen zu handeln, seine Überzeugung zu erproben – und die Folgen zu genießen. Diese im Grunde der Sokratischen gar nicht so unähnliche Rolle des Schelms erlaubt ihm, ohne Scheu vor Hoch und Niedrig aufzutreten und als ein scheinbar Unwissender alle Mittel der Verführung anzuwenden.⁴⁰

Nach langem Wortstreit ist König Salomon ermüdet, er will nicht weiter mit Marcolfus disputieren (141a, 142a). Der listige *rusticus* drängt auf des Königs Eingeständnis, verloren zu haben, und auf die versprochenen Gaben. (*Si per omnia pote-*

³⁸ Hierbei beschränke ich mich auf den deutschen Raum, wiewohl ›Markolf‹ ein gesamt-europäisches Phänomen darstellt. Hubert Seelow, der u. a. die Rezeption des ›Markolf‹ in isländischen Handschriften des 17. bis 19. Jahrhunderts verfolgt (S. 166–174), hat bemerkt, daß der deutsche Roman auch in anderen Volkssprachen früh gedruckt wurde (eine englische Ausgabe 1492 in Deventer, eine niederländische 1501 in Antwerpen und eine italienische 1502 in Venedig [S. 164]). – Duff, *Dialogus* (Nr. 115, S. 32) verzeichnet eine englische Ausgabe des ›Dialogus‹, die bei Gerard Leeu in Antwerpen um 1492 gedruckt worden sei; ob sie mit der bei Seelow genannten identisch ist – hier lautet der Druckort Deventer –, ist zu prüfen.

³⁹ Meiners, S. 130. – Hierin unterscheiden sich die beiden Erzählstränge: Während im ›Dialogus‹ Salomon den Dümmling verkörpert, dem der Schelm gegenübersteht, ist im ›Salman und Morolf‹ dem König die Helferfigur an die Seite gestellt, die die mangelnden Fähigkeiten des Herrschers Salman kompensiert.

⁴⁰ Meiners, S. 130. – Ich zitiere im folgenden nach der Ausgabe von W. Benary.

ris respondere sermonibus meis, ditabo te magnis opibus et nominatissimus eris in regno meo [4a], so lautete Salomons Spielregel). Daraufhin werden die Fürsten am Hofe des Königs zornig und fordern eine härtere Behandlung dieses ›follus‹, auch sein Entfernen vom Hof. Salomon verwahrt sich dagegen, der Abmachung gemäß soll Marcolfus in Frieden und *bene saturatus* (S. 22, Z. 7) entlassen werden.

Danach folgt eine Reihe schwankhafter Episoden, in denen vorgeführt wird, wie Marcolfus den König immer wieder übertölpelt.

Anfänglich erfährt man etwas über die Familie des Bauern Marcolfus (Kap. 1) und über den Ursprung seiner ›versucia‹ (Kap. 2). Während Salomon als Kind von seiner Mutter Bathseba das gebratene Herz eines Geiers zu essen bekommen und daraus seine ›sapiencia‹ geschöpft hat, hat Marcolfus, der sich zu dieser Zeit am Hofe und in der Küche des Königs David aufgehalten hat, lediglich die fettige Kruste des Brotes – auf dem das Herz gebacken worden war – erhalten und damit seine List.⁴¹ Diese Erklärung entspricht nicht Salomons Vorstellung. Doch noch kann er auf die Erwidrerungen des Marcolfus hin lächeln (S. 25, Z. 1). Den folgenden Befehl des Königs erfüllt Marcolfus wörtlich, jedoch nicht erwartungsgemäß. Er solle zu seiner Mutter gehen und ihr sagen, daß sie Salomon *de meliori vacca quam habet mittat [...] ollam plenam lacte et ipsam ollam de eadem vacca cooperiat* (Kap. 3, S. 25, Z. 4f.). Zwar reicht ihm seine Mutter einen Milchtopf, der mit einem weißen Kuchen zugedeckt ist (Z. 10), Marcolfus bekommt jedoch auf dem Weg zum König Hunger, ißt den Kuchen und tauscht ihn durch einen Kuhfladen aus, durch ein Produkt, das ebenso von der Kuh stammt. Dies entspricht zwar nicht den Erwartungen des Königs, denn hinter seinen Worten verbarg sich der Wunsch nach einem genießbaren Milchprodukt, Marcolfus beantwortet den Zorn Salomons jedoch damit, daß er diese Speise notwendiger benötige als der König. Nun versucht Salomon, einen eindeutigeren Befehl zu geben, bei dessen Nichterfüllung Marcolfus (mit dem Tode) bestraft werden solle (Kap. 4): Zusammen sollten sie die Nacht durchwachen. Prompt schläft Marcolfus ein und beginnt zu schnarchen (S. 26, Z. 12), wird jedoch von Salomon geweckt mit der Frage: *Dormis, Marcolfe?* (Z. 13), worauf dieser antwortet: *Non dormio, sed penso* (Z. 13f.).⁴² Fünfmal wiederholt sich dies bis zum Morgen, fünf Behauptungen stellt Marcolfus auf, die er unter Androhung der Todesstrafe zu beweisen habe: 1. Ein Hase habe genauso viele Wirbel im Schwanz wie im Rückgrat (Z. 14f.); 2. eine Elster habe genauso viele schwarze wie weiße Federn (Z. 19f.); 3. nichts sei weißer als der Tag; der Tag sei weißer als Milch (Z. 24f.); 4. einer Frau könne man nicht glauben (S. 27, Z. 4) und 5. Natur wiege mehr als Erziehung (Z. 9).⁴³ – Die anschließenden Episoden bieten die zum Teil gewitzten Beweisführungen. Zuerst bereitet Marcolfus die Behauptung Nr. 4 vor, indem er seiner Schwe-

⁴¹ Zu dem Motiv des gebratenen Herzens s. Benary, S. XXXIX; EM 6, 1990, Sp. 923–929 und HwbDA III, 1930/31, Sp. 458.

⁴² Parallelen zu dem Erzählmotiv der Nachtwache aus der spanischen, indischen und türkischen Literatur führen Cosquin, *Le conte du Chat*, S. 517–22 und Zachariae, *Zu Markolfs Nachtwache*, an; vgl. auch Meiners, *Tabelle I*, S. 161–164. Piero Camporesi, *Bauern, Priester, Possenreißer*, S. 131, paraphrasiert – im Rückgriff auf V. Propp, *Die historischen Wurzeln des Zaubermärchens*, München/Wien 1987, S. 95 – ein Beispiel aus der nordsibirischen Folklore.

⁴³ H.-J. Neuschäfer, *Boccaccio*, übersetzt die Begriffe ›natura‹ und ›nutritura‹ mit ›Instinkt‹ und ›Gesittung‹ (S. 52ff.); s. u. zum sog. Katzenschwank.

ster vorlügt, den König töten zu wollen, da er dessen Beschimpfungen nicht mehr ertrage. Deswegen führe er ein Messer bei sich, was sie jedoch niemandem verraten dürfe; dies schwört Fusada, die Schwester, bei ihrem Leben (Kap. 5). Dann schließt sich die Beweisführung von Nr. 1, 2 und 3 an (Kap. 6). Ein Hase wird zerlegt, und seine Wirbel werden gezählt, es sind gleichviel im Schwanz wie im Rückgrat (S. 28, Z. 4f.).⁴⁴ Dann wird die Zahl der schwarzen und weißen Federn einer Elster bestimmt (Z. 6f.).⁴⁵ Und schließlich stellt Marcolfus ein volles Milchgefäß zwischen die Türpfosten des königlichen Schlafgemachs, verdunkelt das Zimmer und ruft den König, der prompt in das Gefäß tritt und beinahe gefallen wäre. Mit Zorn reagiert Salomon auf die Antwort, daß eben nichts heller als der Tag sei; sonst hätte er die Milch nämlich bemerkt. – Anschließend verleumdet Marcolfus seine Schwester als Hure, die trotz dieser Schande für die Familie auf ihr Erbteil spekuliere (Kap. 7); dieses solle ihr abgesprochen werden. Sie reagiert aufgebracht und weist auf die Mordabsichten des Bruders, als Beweis gelte sein mitgeführtes Messer (S. 30, Z. 7). Da aber niemand bei ihm ein Messer finden kann, kann Marcolfus sagen: *Nonne verum dixi, o rex, nil tute credendum mulieri?* (S. 30, Z. 9f.) – und alle lachen.⁴⁶ Noch steht die Beweisführung von Nr. 5, Natur sei stärker als Erziehung, aus. Man setzt sich zu Tisch (Kap. 8), Marcolfus hat in seinem Ärmel drei Mäuse versteckt (Z. 20f.). Salomon hat eine Katze so erzogen, daß sie bei Tisch eine Kerze hält. Als Marcolfus nun eine Maus nach der anderen aus dem Ärmel läßt, hört die Katze anfänglich auf die Ermahnungen des Königs, bei der dritten Maus jedoch ist sie nicht mehr zu halten, läßt die Kerze fallen und läuft hinter dem Tier her, die Katze kann das Mäusen, das zu ihrer Natur (Wesen) gehört, nicht sein lassen – trotz der Erziehung, die Kerze zu halten. Und Marcolfus hat mit dieser »Versuchsanordnung«⁴⁷ seinen Beweis erbracht: *Ecce, rex, coram te probavi melius valere naturam quam nutrituram* (S. 31, Z. 5f.).⁴⁸ – Daraufhin befiehlt Salomon, da alle in der Nacht aufgestellten Behauptungen bewiesen sind, den Marcolfus hinauszuwerfen; falls er es noch einmal wagen sollte, den Hof zu betreten, solle man die Hunde auf ihn hetzen (Z. 7–9). Diese Reaktion des Zorns »erklärt sich durch die Eindeutigkeit des von Marcolfus vorge-

⁴⁴ Vgl. MOT A 2378.4.1 (warum der Hase einen kurzen Schwanz hat).

⁴⁵ Meiners, Tabelle I, S. 162. – Vgl. Michael Belgrader, Art. ›Elster‹, EM 3, 1981, Sp. 1363–67 u. D. Schmidtke, Geistliche Tierinterpretation, S. 276, der hinsichtlich der gleichen Anzahl schwarzer und weißer Federn auf eine Stelle in Johannes Veghes ›Wyngaerden der sele‹ verweist, der er folgende Ausdeutung gibt: es handele sich um »weltlich schlaue Leute, die ihre bösen Werke dadurch hier auf Erden wettzumachen suchen, daß sie ebenso viele gute Werke tun«. (Heinrich Rademacher [Hg.], Wyngaerden der sele. Eine aszetisch-mystische Schrift aus dem 15. Jahrhundert. Niederdeutsch von Johannes Veghe, Hiltrup 1940, S. 428, 14–19.)

⁴⁶ Vgl. ›Disticha Catonis‹ I,8 (nach der Ausgabe von Marcus Boas, *Disticha Catonis recensuit et apparatus critico instruxit M.B.*, Amsterdam 1952, S. 40): *Nil temere uxori de servis crede querenti: /semper enim mulier, quem coniux diligit, odit.*

⁴⁷ Neuschäfer, Boccaccio, S. 53.

⁴⁸ Zu dem sog. Katzenschwank s. Neuschäfer, Boccaccio, S. 52–56, der eine genaue Deutung des 8. Exempels bietet, und Rattunde, Li Proverbes au Vilain, S. 35–51, der einen Zusammenhang und ein direktes Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Katzenschwank im ›Dialogus‹, der afrz. Fabel ›Du chat qui sauoit tenir chandoile‹ und den ›Proverbes au Vilain‹ postuliert. – Dieses Exempel wird gerade in Sprichwortsammlungen der frühen Neuzeit häufig zusammen mit dem Namen Markolf genannt; vgl. Anhang 2.

fürten Beweises: Da er [= Salomon] mit Argumenten seinen Kontrahenten nicht widerlegen kann, bleibt ihm nur der Ausweg, diesen von seinem Hofe zu vertreiben und ihm jeden weiteren Zutritt zu verweigern, um seinen Ruf als *rex sapiens Salomon* wenigstens durch einen Akt der Gewalt zu retten.⁴⁹ Doch so leicht ist der *brico* (Z. 31) nicht abzuschütteln. Er kauft einen Hasen und lenkt am nächsten Tag (Kap. 9) das Interesse der Hunde auf diesen, so daß er selbst ungehindert vor den König treten kann.⁵⁰ *Quis te huc intromisit?* fragt Salomon, worauf Marcolfus antwortet: *Calliditas, non misericordia* (S. 32, Z. 2f.).

Die nächste Anweisung (Kap. 10) des Herrschers lautet: *Cave ne hodie emittas salivam de ore tuo nisi super nudam terram* (S. 32, Z. 5f.). Was macht Marcolfus? Als er es nicht mehr aushalten kann, spuckt er auf die Stirn eines neben dem König stehenden kahlköpfigen Mannes (Z. 12f.). Er weist die Beschuldigung jedoch zurück, die Stirn dieses Herren beschmutzt zu haben: *Non fedavi, sed fimavi* (Z. 17). Er habe nicht nur die Anweisung des Königs befolgt, nur auf den nackten Boden zu spucken, sondern er habe diesem Mann auch noch Gutes getan, vielleicht wachse ja noch einmal ein Haar nach. Es folgt noch ein Disput über den Wert der Kahlheit, die dem einen als Zeichen von Ehrhaftigkeit, dem anderen als Spielfeld für Fliegen gelte.

Die folgende Episode (Kap. 11) schildert das aus III Rg 3,16–28 bekannte Salomonische Urteil,⁵¹ wonach Salomon zwischen zwei Frauen (Huren)⁵² zu Gericht sitzt und der richtigen Mutter ihr Kind zuweist. Marcolfus bezweifelt die Urteilsfindung (Kap. 12). Kann man den Tränen einer Frau Glauben schenken? Daran schließt sich eine Auseinandersetzung zwischen Salomon und Marcolfus über die Qualitäten einer Frau; sie bringt Frauenlob auf seiten Salomons, Frauenschelte auf seiten des Marcolfus.⁵³

Es folgt die Beweisführung für den Satz *Sed dico tibi quia qui nunc laudas eas, antequam dormias vituperas illas* (S. 36, Z. 7f.). Marcolfus wiegelt die Frauen auf, indem er u.a. von dem königlichen Beschluß berichtet, ein Mann dürfe sieben Frauen nehmen (S. 37, Z. 2f.), was auf großen Zorn stößt. 7000 Weiber versammeln sich vor dem Palast des Königs (Kap. 14), beschimpfen ihn und machen ihm den Vorwurf der Ungerechtigkeit (Kap. 15, S. 39, Z. 12). Salomon reagiert nun seinerseits mit Zorn und beschimpft die Frauen (Kap. 16); der Prophet Nathan wundert sich über diese ungewohnten Äußerungen aus des Königs Mund (Kap. 17, S. 41, Z. 7ff.). Marcolfus aber kann einen erneuten Erfolg verbuchen: Er hat – wie vorausgesagt – Salomon innerhalb kürzester Zeit dazu veranlaßt, die Frauen zu beschimpfen. Er wird als Anstifter des Aufstandes entlarvt und in großem Zorn aus dem Palast geworfen: *Discede a me et caue, ne amplius videam te in mediis oculis* (S. 42, Z. 1f.). Erneut gilt es, einen Befehl des Königs zu bewältigen; wiederum wird er wörtlich aufgegriffen und zum Schaden (in Form von Spott) des Herr-

⁴⁹ Rattunde, Li Proverbes, S. 41.

⁵⁰ Meiners, Tabelle I, S. 163. Er wendet das gleiche Prinzip wie mit Maus /Katze noch einmal an; vgl. auch Schmidtke, Geistliche Tierinterpretation, S. 303.

⁵¹ Vgl. auch Spruch 5a und Meiners, Tabelle I, S. 164. Parallelen, hauptsächlich aus der indischen Erzählliteratur, führt Th. Zachariae, Indische Märchen aus den Lettres édificantes et curieuses, ZfVk 16, 1906, S. 133–138, an.

⁵² Im Text heißt es – dem Vulgatatext entsprechend – *mulieres meretrices* (vgl. Benary, Ausgabe, S. 33, Z. 16).

⁵³ Vgl. Meiners, Tabelle I, S. 164.

schers beantwortet (Kap. 19).⁵⁴ Diesmal hilft die Natur; Schnee ist gefallen und Marcolfus nutzt ihn, um eine auffallende und irreleitende Spur zu legen: Mit einem Sieb in der einen, einem Bärenfuß in der anderen Hand, außerdem mit verkehrt herum getragenen Schuhen läßt er sich auf allen Vieren nieder und imitiert nachts die Stapfen einer ›mirabilis bestia‹ (S. 43, Z. 18) durch die Straßen hindurch. Er gelangt zu einem Backofen und klettert hinein (Z. 16). Am nächsten Tag nimmt der König mit seinen Jägern bis zum Ofen die Spur auf, wo er auf das blanke Hinterteil von Marcolfus stößt (*nates et culus et gurgulio et testiculi* [Z. 23 f.]). *Tu mihi precepisti, ne amplius me uideres in medijs oculis. Nunc autem, si non vis me uidere in medijs oculis, uideas me in medio culo* (S. 44, Z. 3–5), sagt Marcolfus.⁵⁵ Salomon ist verärgert und gibt den Befehl, ihn aufzuhängen. Marcolfus erbittet einen letzten Wunsch: Er möchte sich den Baum selbst aussuchen (Kap. 20).⁵⁶ Die Bitte wird gewährt; mit den Dienern des Königs durchwandert er biblische Landschaft: *vallem Iosaphat et cliuum montis Oliueti* [...] (S. 44, Z. 13 ff.). Nirgends kann Marcolfus einen geeigneten Baum finden. Die Diener des Königs lassen ihn laufen: *Et cum non possent inuenire arborem, quam Marcolfus eligeret, dimiserunt eum. Et sic Marcolfus euasit manus regis Salomonis* (S. 45, Z. 2–4).

Dadurch, daß Salomon der letzten Bitte zugestimmt und nicht durchschaut hat, daß Marcolfus niemals einen Baum hat finden wollen, hat er bereits verloren, Marcolfus kann entfliehen.

An dieser Inhaltsskizze des zweiten, sogenannten Schwankteils des lateinischen Prosaromans kann man das spezifisch Markolfische und schelmische Prinzip bereits ablesen: Der König Salomon erteilt eine Reihe von Befehlen, die Marcolfus zwar befolgt, jedoch nicht auf der eigentlich intendierten Sinn-Ebene, sondern indem er vielfach wortwörtlich aufgreift, was Salomon sagt, und dies auf eine andere mögliche Weise beantwortet, welche die Worte des Befehls nicht intendieren, wohl aber zulassen. Für Salomon ist z. B. bei seiner Anordnung (Kap. 3) klar, daß er den geforderten Milchtopf mit einem weißen Kuchen (Fladenbrot, gebacken aus Milchprodukten der Kuh) bedeckt haben möchte. Marcolfus weiß das auch und befolgt anfänglich den Befehl genau, wird jedoch durch den Hunger geplagt – und erfüllt den von Salomon zu uneindeutig gesprochenen Satz trotzdem noch, wenn er den Kuchen durch den Kuhfladen (ebenfalls ein Produkt der Kuh) austauscht. Damit hat er den König überlistet, kann aber nicht bestraft werden, da er (auf seine eigene schelmische Art) erfüllt hat, was der König forderte. Es ist seine Schlauheit (*calliditas*, S. 32, Z. 2), die über Salomons *sapientia* (S. 1, Z. 2) siegt und Marcolfus immer wieder das Leben rettet.

Narren und Schelme – und das gilt auch für Marcolfus /Markolf – brin-

⁵⁴ Vgl. ›Salman und Morolf‹, Str. 137–140 und Meiners, Tabelle I, S. 164.

⁵⁵ Auf das Wortspiel *oculus* und *culus* in *medio^culo* hat Benary, S. 53, bereits verwiesen.

⁵⁶ Vgl. Kurt Ranke, Art. ›Baum zum Hängen gesucht‹, EM 1, 1977, Sp. 1379–1381.

gen zum Lachen, »doch liegt der Grund des lachenden Vergnügens in der Regel im Verletzen vorgegebener Regeln der Kommunikation, des sozialen Miteinanders, des Anstands und der gesicherten Überzeugungen«. ⁵⁷ Werner Röcke benennt als das Spezifikum der Narren und Schelme im Spätmittelalter – im Anschluß an Alexander Kluge und Oskar Negt – zutreffend den Eigensinn. ⁵⁸ Darunter sei »das intellektuelle Privileg« zu verstehen, »die Realität anders als in gewohnten Bahnen zu reflektieren; sich also den vertrauten Wahrnehmungs- und Deutungsmustern, damit aber auch den Verpflichtungen gegenüber dem Bestehenden zu entziehen«. ⁵⁹ Dieses so definierte Prinzip Eigensinn läßt sich sehr gut auf Marcolfus /Markolf anwenden und erklärt das Komische des Schwankteils zutreffend. Wie sich dieser Eigensinn durch die Textsorten hindurch verfolgen läßt, wie er bearbeitend von Autoren des Spätmittelalters benutzt und gedeutet wird und wie das Prinzip sich auch im Wortstreit, dem ersten Teil des ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ und seiner Nachfolgetexte, präsentiert, soll im folgenden gezeigt werden.

⁵⁷ W. Röcke, Schälke – Schelme – Narren, S. 131.

⁵⁸ Ebd., S. 132 u.ö.

⁵⁹ Ebd., S. 132.

II. Der ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹

1. Vorbemerkungen

Das anonym überlieferte »lat. Unterhaltungsbuch in Prosa«¹ ist unter verschiedenen Titeln² in 27 Handschriften und 49 Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts erhalten.³ Es bietet eine Konfrontation des weisen und mächtigen Königs Salomon mit einem *follus* Marcolfus, der sich durch Häßlichkeit und Beredsamkeit auszeichnet (*Salomon vidit quendam hominem [...] valde turpissimum et deformem, sed eloquentissimum* [Benary, S. 1, Z. 3f.]). Zusammen mit seiner nicht minder häßlichen Frau Politana erscheint er am Hof des Königs in Jerusalem, der ihn gegen Belohnung zu einer *altercatio* (Benary, S. 5, Z. 6) auffordert.⁴ Marcolfus soll auf sämtliche von Salomon vorgegebene Sätze antworten, dann werde er reich beschenkt.⁵ Diese Einleitung fungiert (gemeinsam mit dem gesamten Schwankteil des ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹) als Erzählrahmen für das folgende Streitgespräch, das wegen seiner additiven Bauform (auf Salomons Vorgabe folgt eine Antwort des Marcolfus; die Themen wechseln)

¹ M. Curschmann, Art. ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹, VL 2, 1980, Sp. 81.

² Die Titel lauten: *dyalogus multum jocabilis; Historia Maroldi ad Regem Salomonem; disputacio Salomonis cum marcolfo; conflictus uerborum inter regem Salomonem et rusticum Marcolfum; Cronica Marcolfi; Dif[y]alogus Salomonis et Marcolfi; Collationes quas dicuntur fecisse [...]; Marcolff[ph]us*. – Hierzu vgl. die Kurzbeschreibungen der Handschriften und Drucke, Kap. II.2.

³ Hierbei zähle ich die Handschrift Erfurt Wissenschaftliche Allgemeinbibl. Cod. Ampl. Qu. 124 (E) nicht mit (zu den Gründen s. u., S. 56f.); von mindestens vier weiteren – heute verlorenen – handschriftlichen Textzeugen weiß man durch Bibliothekskataloge (s. u., S. 57f.). – Die Drucke umfassen die Inkunabeln, die Drucke des 16. Jahrhunderts und die bei Andreas Gartner mitüberlieferten Ausgaben (dazu s. u., S. 59-73).

⁴ Der Begriff ›altercatio‹ und die Titel des ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ (vgl. Anm. 2) sind bereits ein Indiz für die Gattung ›Streitgedicht‹ (vgl. Hans Walther, Das Streitgedicht, S. 18). – Vgl. auch Walthers Definition von ›Streitgedicht‹ (ebd., S. 3): »Ich nenne hier Streitgedichte im eigentlichen Sinne Gedichte, in denen zwei oder seltener mehrere Personen, personifizierte Gegenstände oder Abstraktionen zu irgend einem Zweck Streitreden führen, sei es um den eigenen Vorzug darzutun und die Eigenschaften des Gegners herabzusetzen oder um eine aufgeworfene Frage zu entscheiden.«

⁵ *Si per omnia poteris respondere sermonibus meis, ditabo te magnis opibus et nominatissimus eris in regno meo* (Benary, S. 5, Z. 9-11).

offen für Überlieferungsschwankungen und demnach in unterschiedlichem Umfang erhalten ist: Die Zahl der Spruchpaare schwankt zwischen 9 und ca. 140.⁶

Salomon gilt im Mittelalter als Inbegriff des weisen und gerechten Herrschers; noch im ›Ackermann aus Böhmen‹ des Johannes von Tepl heißt es: *Salomon, der weisheit schrein*.⁷ Außerdem werden ihm biblische Sprüche und Weisheitslehren, einige Psalmen und das Hohelied zugeschrieben.⁸ Marcolfus hingegen, der aus dem Orient – *a parte orientis* (Benary, S. 1, Z. 3) – stammt, zeichnet sich nach außen durch besondere Häßlichkeit aus. Hierbei weisen seine igelartigen Borstenhaare (*capillos veluti sunt spinule ericiorum*, Benary, S. 2, Z. 2), die an den Hahnenkamm des Narren erinnern, auf (seine) *superbia* und *Obszönität* (eventuell auch auf seine Geilheit). Seine behaarten, langen Ohren (Benary, S. 1, Z. 10f.) könnten diejenigen eines Esels sein und symbolisierten damit geistige Trägheit (*acedia*).⁹ Dieser Bedeutung, auf die Marcolfi Äußeres weist, stehen seine Redegewandtheit und Schlauheit entgegen.

Eingebettet in den oben angedeuteten Erzählrahmen folgt ein Wortstreit, der sich als Schlagabtausch von Redensarten, Sprichwörtern und gnomischen Sprüchen erweist. Hierbei speisen sich die Vorgaben Salomons zum Großteil aus den Quellen, als deren Verfasser er dem Mittelalter ohnehin gilt, aus den biblischen Proverbien, dem *Liber Ecclesiastici*, dem *Hohenlied*, dem *Liber Sapientiae* und dem *Liber Ecclesiastes*.¹⁰ Vielfach ist dabei der Vulgatatext wörtlich übernommen,¹¹ d. h. Salomon zitiert sich gleichsam selbst und steht dadurch für größtmögliche Authentizität. Dahingegen ist es schwieriger, Quellen und Parallelen für die Marcolfischen Antworten anzugeben.¹² Sie stammen nicht aus den biblischen Büchern; Sprichwortparallelen sind feststellbar in Egberts von Lüttich ›*Fecunda ratis*‹,¹³ in Notkers Sprichwörtern und im *Florileg* von

⁶ Walter Benary hat in der (maßgeblichen) Ausgabe von 1914 eine vergleichende Tabelle zusammengestellt, die aufzeigt, welche Spruchpaare in welcher (ihm damals bekannten) Handschrift vorkommen (Ausgabe, S. XXXV–XXXVIII).

⁷ Zitiert nach der Ausgabe von Willy Krogmann, *Johannes von Tepl, der ackerman*, 4. Aufl., Wiesbaden 1978, Kap. 30, Z. 32f., hier S. 134.

⁸ Vgl. U. Mattejiet, *LexMA* 7, 1995, Sp. 1310.

⁹ Vgl. E. Barwig/R. Schmitz, *Narren – Geistesranke und Hofleute*, S. 223f.

¹⁰ Vgl. W. Lenk, *Zur Sprichwort-Antithetik*, S. 152; I. Meiners, S. 137 u. Tabelle II, S. 165–179 und S. Singer, *Sprichwörter*, Bd. I, S. 33–55.

¹¹ Lenk, *Zur Sprichwort-Antithetik*, S. 152.

¹² Vgl. die Tabelle II bei I. Meiners, *Schelm und Dümmling*, S. 165–179, wo für Marcolf-Sprüche in weit weniger Fällen als für Salomon Quellen und Paralleltex te vermerkt sind.

¹³ Vgl. Franz Brunhölzl/Franz Josef Worstbrock, Art. ›Egbert von Lüttich‹, *VL* 2, 1980, Sp. 361–363 und Ernst Voigt (Hg.), *Egberts von Lüttich Fecunda ratis*. Zum ersten Mal

St-Omer.¹⁴ Egberts Sammlung, im 11. Jahrhundert wohl für die Schule konzipiert,¹⁵ ist dabei der wichtigste Vergleichstext. Ob er als Quelle des ›Dialogus‹ zu gelten hat oder ob er bereits selbst auf diesem beruht, ist ungewiß. Denkbar wäre auch, daß der ›Dialogus‹-Autor den aus der Bibel bekannten und geläufigen Sprichwörtern und Sentenzen Salomons neue Antworten (auf seiten des Markolfus) hinzufügte, die aus keiner schriftlichen Quelle entnommen sind, eventuell dem mündlichen Erfahrungswissen entstammen. Jedenfalls fehlte den »volkstümlichen Sprichwörtern Markolfischen Typs [...] die Legitimation durch die geistige Tradition mittelalterlicher theologischer Gelehrsamkeit«.¹⁶

Insgesamt haftet diesem Schlagabtausch mit feststehenden Redewendungen oder solchen, die sich als Redewendungen oder Sentenzen ausgeben, aus heutiger Perspektive etwas Statisches, Hölzernes und Konstruiertes an. Salomon spricht in Sprichwörtern und Regeln; er begibt sich damit auch in die Rolle des Moralisten, der durch den *folius* ins Wanken gebracht und dessen Weisheiten damit ihre Allgemeingültigkeit für einen Moment abgesprochen wird. Dieses Aufeinanderprallen hat die Forschung wiederum zu krassen Deutungen veranlaßt:¹⁷

Mittels ungehobelter Redensarten und trotziger Widerworte parodiert und verspottet Markolf die moraldidaktischen Weisheitsaussprüche des Königs in geradezu blasphemischer Art und sorgt auf diese Weise für die auf der Komik des Gegensatzes und der Inversion basierende Spannung als wichtiges erzähltechnisches Darstellungsmittel innerhalb der Dichtung. Unbeirrt entlarvt er die salomonischen Sprüche als pathosstrotzende Phrasen, zeigt, daß sie ihm ›einen Dreck werth‹ sind und zieht die dogmatische Herrschaftsmoral der Herren mit skatologisch unflätigen Wortschwällen in den Schmutz, um die idealisierte Weltanschauung und Lebensauffassung der gelehrten Oberschicht in demaskierender Weise von unten anzugreifen und karnevalesk zu karikieren.

Komik entsteht zweifellos durch diesen Wortstreit, wobei Witz oder Hintergründe häufig nicht sofort auf der Hand liegen, sondern der Hörer oder Leser erst zur Entschlüsselung angehalten ist.¹⁸ Manfred Eikelmann faßt

herausgegeben, auf ihre Quellen zurückgeführt und erklärt, Halle/S. 1889 (hier sind im Apparat die Parallelen verzeichnet).

¹⁴ Vgl. Lenk, Zur Sprichwort-Antithetik, S. 152.

¹⁵ Vgl. N. Henkel, Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte, S. 59 u. I. Meiners, Schelm und Dümmling, S. 139 und Voigt (wie Anm. 13), S. LXII: »Sicher ist sie [die ›Fecunda ratis‹] aber wenigstens vereinzelt im Unterrichte benutzt worden, nämlich einerseits von dem Dichter selbst, andererseits von dem Urheber der für die Zwecke der Schulerklärung niedergeschriebenen Scholien [...]«.

¹⁶ Lenk, Zur Sprichwort-Antithetik, S. 154.

¹⁷ Ich zitiere exemplarisch Michael Kuper, Zur Semiotik der Inversion, S. 137.

¹⁸ Vgl. Manfred Eikelmann, Das Sprichwort im Sammlungskontext, der für einen Spruch

dies folgendermaßen zusammen¹⁹: Das »Streitgespräch des ›Dialogus‹ entfaltet seinen Sinn nicht als diskursiv-erörternde Auseinandersetzung. Entscheidend ist vielmehr die Überzeugungskraft, die der einzelne Spruch in der Gesprächssituation gewinnt. Markolf kritisiert die Sentenzen Salomons nicht direkt, sondern er überbietet und demaskiert sie durch einen zweiten Spruch, dessen genauer Rückbezug auf die Vorgabe aber häufig durch den Hörer erst entdeckt werden muß.«

Immer wieder sind diese aufeinanderfolgenden, gegensätzlichen Äußerungen bestimmten Positionen oder Geisteshaltungen zugeschrieben worden,²⁰ jedoch ist es zu einfach zu behaupten, der Bauer, Narr oder Schelm demaskiere den Weisen, nämlich Salomon. Das Spiel, das hier vorgeführt wird, ist auf Schnelligkeit und Sprachbeherrschung angelegt; sehr häufig greift Marcolfus in seiner Erwiderung Satzteile oder Satzkonstruktionen Salomons auf, die er durch Austausch der Sinnträger entstellt.²¹ Jedoch ist ihm, der immer eigensinnig Widerworte formt, keine bestimmte »Philosophie« zuzuordnen, zu sehr wandeln sich die Themen der Auseinandersetzung. Marcolfus ist aufgefordert zu antworten, was er gekonnt vorführt; die darüber hinausgehende Leistung und Deutung wird dem Hörer und Leser überlassen.

Was meint Marcolfus, worauf spielt er an, welche Hintergrundinformationen (Bibel- und Spruchwissen) werden vorausgesetzt, um diesem Schlagabtausch folgen, ihn richtig verstehen zu können? Auf einer nächsten Stufe schließt sich die Frage nach der Leistung und Funktion dieses Wortstreits an, die nicht nur mit Sprachtraining und Schulunterricht beantwortet werden kann. Ist dieser Wortstreit doch handlungsanleitend im Sinne von Tomas Tomasek, der darauf hinweist, daß »der in den Scherzfragen steckende Unsinn zugleich die Norm des weisen, richtigen Verhaltens« herausfordert?²² Sind die Salomonischen Weisheiten, auf die Autorität der Bibel gestützt, durch Marcolfus als antiquiert und überlebt erwiesen? Oder greift Marcolfus gar nicht substantiell an, was Salomon formu-

aus dem ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ (Nr. 87) eine Interpretation vorstellt und dessen weitere Entwicklung und mögliche Zusammenhänge deutet.

¹⁹ Ebd., S. 109f.

²⁰ Vgl. Wolfgang Mieder, Streitgespräch und Sprichwort-Antithetik, S. 8: »Salomon argumentiert von der *ratio* her in der Form philosophisch-logischer Begründung, und steht dem von der Seite der *emotio* wettstreitenden, auf biologisch-kreatürlicher Argumentation basierenden Markolf, eiskalt gegenüber. Hier spiegelt sich also der kulturelle Zwiespalt des Spätmittelalters zwischen Gelehrsamkeit und, drastisch ausgedrückt, dem Narrentum der restlichen Welt, insbesondere der niederen Stände.«

²¹ Vgl. I. Meiners, Schelm und Dümmling, S. 142.

²² Vgl. T. Tomasek, Scherzfragen – Bemerkungen zur Entwicklung einer Textsorte, in: Kleinstformen der Literatur, S. 216–234, hier S. 233.

liert? Und wäre die Antwort auf Marcolfus im ›Cato‹ formuliert, wo es heißt: *Contra verbosos noli contendere verbis. / Sermo datur cunctis, animi sapientia paucis.*²³

Der Text des ›Dialogus‹ gibt auf seiner erzähllogischen Ebene eine Antwort, denn diese Auseinandersetzung zwischen Weisheiten der Bibel (auf seiten Salomons) und sprichwortartigen Derbheiten des Alltags und der Gnomik (auf seiten des Marcolfus) wird von dem *follus* gewonnen, Marcolfus hatte das letzte Wort behalten, Salomon hatte – letztlich auch wegen Müdigkeit – aufgegeben.

Irmgard Meiners hat das von ihr so bezeichnete »Geschicklichkeitsspiel für Anfänger«²⁴ in seinem Prinzip folgendermaßen beschrieben: »Die Leistung der unbekanntenen Autoren des Streitgesprächs besteht darin, jedem Salomonspruch eine nach Möglichkeit passende Erwiderung Markolfs beigegeben und so die allgemein bekannte und ehrwürdige Weisheit des Königs in ein ergötzliches Verhältnis zu der offenbar nicht minder bedeutenden Weisheit der *rustici* gesetzt zu haben.«²⁵ Der ›Dialogus‹ stellt als Streitgespräch eine Parodie klerikaler und im Schulunterricht gebräuchlicher Disputationen dar,²⁶ die sich unterscheidet von Dialogen wie ›Adrian und Epictitus‹,²⁷ den ›Joca Monachorum‹ (Fragen nach Bibelwissen)²⁸ und ›Hadrian und Secundus‹, wo ebenso Fragen nach bestimmten Phänomenen gestellt und beantwortet werden. »Das Gespräch zwischen dem Kaiser Hadrian und dem klugen Kinde namens Epitus besteht in einer längeren Reihe von lose zusammenhängenden Fragen und Antworten verschiedener Art, teils kurzweilig unterhaltenden, teils theologisch-belehrenden Charakters; eine kurze Einleitung berichtet, wie das Gespräch zustande gekommen ist, in welchem der Kaiser die Fragen stellt und das Kind sie beantwortet.«²⁹

²³ ›Gegen Schwätzer streite nicht mit Worten. Sprache wird allen gegeben, Weisheit des Geistes nur wenigen.‹ (Übersetzung und Zitat nach Henkel, Deutsche Übersetzungen, S. 39). Vgl. auch Boas (wie S. 18, Anm. 46), S. 42 (›Disticha Catonis‹ I, 10).

²⁴ I. Meiners, Schelm, S. 146.

²⁵ Ebd., S. 141. Siehe auch ihre Analyse der Überlistungstechniken (S. 141 ff.).

²⁶ Ebd., S. 136. Vgl. auch Hans Walther, Das Streitgedicht, S. 20.

²⁷ Hierbei handelt es sich um Scherz- und rätselhafte Fragen verschiedener Art, Fragen nach dem »Ersten« unter Menschen und Dingen, Fragen nach theologischen Stoffen u.a. Vgl. W. Suchier, L'enfant sage (Das Gespräch des Kaisers Hadrian mit dem klugen Kinde Epitus), Dresden 1910 (Gesellschaft für romanische Literatur 24); zu diesem Fragen-Teil bes. S. 59 ff. – Vgl. hierzu auch Tomas Tomasek, Scherzfragen – Bemerkungen zur Entwicklung einer Textsorte, in: Kleinstformen der Literatur, S. 216–234.

²⁸ Vgl. zu den ›Joca Monachorum‹ auch Tomas Tomasek, Das deutsche Rätsel im Mittelalter, Tübingen 1994 (Hermaea N.F. 69).

²⁹ W. Suchier, L'enfant sage (wie Anm. 27), S. 3. – Vgl. auch W. Suchier, Das mittellateinische Gespräch Adrian und Epictitus nebst verwandten Texten (Joca Monachorum), Tübingen

Einige der Handschriften des ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ überliefern lediglich den Wortstreit. In den meisten jedoch folgt noch ein zweiter Teil mit einer Schwankreihe, wobei sich die Anzahl der Schwänke als variabel erweist, in der der *folius* Marcolfus seine in der Rede bewiesene *versucia* in Aktion demonstriert: Er folgt den von Salomon formulierten Regeln wörtlich und kennzeichnet ihn so als den Dummen. Mehrmals erregt er dadurch den Zorn des Königs und wird letztlich sogar zum Tode verurteilt, kann aber auch hier durch Anwendung seiner List dem Galgen entkommen.³⁰ Die Handlungsebene führt Marcolfus als den Sieger vor.

Auf eine vermutlich spätmittelalterliche Deutung möchte ich abschließend noch hinweisen. Hierbei handelt es sich um rein gereimte Sieben- und Achtsilbler, die in einigen Überlieferungszeugen des ›Dialogus‹ vor dem Streitgespräch oder an Stelle der Genealogien in den Text integriert stehen (vgl. Abb. 6).³¹ Sie scheinen erst dem 15. Jahrhundert anzugehören, zumindest eine spätere Zutat zum Text zu sein, und sie bieten eine revueartige Vorstellung der Gesprächspartner. Die Verse liefern keine differenzierte Interpretation der Personen Salomon und Marcolfus, geben in einigen Punkten jedoch eine ganz treffende Charakterisierung der Typen an die Hand.

Ich gebe den Text nach Benary, S. XVIII f., wieder und übersetze ihn im Anschluß:

[Salomon:]

Rex Salomon sum ego, Qui Iudeos iure rego.
 Fuit Dauid meus pater Et Berzabe mea mater.
 Fuit celebre genus meum Ac sub lege colens deum.
 Prudenciam semper amo, Quam dilectam mihi clamo.
 Tu vis loqui sicut stultus, Totus quia es incultus.
 Cum sit tibi sermo multus, Turpis tibi placet cultus.
 Quare quidquid es dicturus, Quamvis sim responsurus,
 Tua verba rusticorum, Mea autem sint doctorum.

[Marcolfus:]

Sum Marcolfus sycophanta, Turpis curtus ydeota.
 Marcolf fauer³² meus pater Et Floccenna mea mater.

1955. Alfons Hilka, Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur, 88. Jahresbericht, 1910, IV. Abteilung, c. Sektion für neuere Philologie, S. 1–42 (krit. Text.). – Zwischen dem ›Dialogus Salomonis et Marcolfi‹ und dem lateinischen ›Hadrian und Secundus‹ des Wilhelmus Medicus sind am ehesten Gemeinsamkeiten zu vermerken (vgl. unten, Hs. E).

³⁰ Vgl. oben, Einleitung, S. 20.

³¹ Vgl. unten Berlin SBPK Ms.lat.qu. 256, München BSB Cgm 640, Wien ÖNB Cod. s.n. 3344 (vor dem Text), integriert in Wien ÖNB Cod. 3337 und in München BSB Clm 5354.

³² Vgl. H. Georges, Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch, Bd. 2, Hannover 1985, Sp. 3349: *vaffer* ›pffiffig, verschmitzt‹. (Die mittelalterliche Wortform kann in

Meum genus est villanum Et in sensu male sanum.
Sum leccator ex natura, Mihi placet omnis scurra.
Potes loqui sicut rex, Quia per te regitur omnis lex.
Tamen coram te sedebo Loquentique respondebo.
Tu loquaris sicut prudens, Ego loquor sicut ludens.
Te collaudant sapientes, Me sequuntur imprudentes.

›Ich bin der König Salomon, der die Juden mit Recht regiert.
David war mein Vater und Berzabe [Bathseba] meine Mutter.
Mein Stamm war berühmt und verehrte Gott unter dem Gesetz.
Klugheit liebe ich immer, die ich mir als meine Geliebte rufe.
Du willst wie ein Dummkopf sprechen, weil du ganz und gar ungebildet bist.
Da dir das Reden leicht von der Zunge geht, gefällt dir auch ein unanständiger
Umgang.
Deswegen sind deine Worte, was immer du sagst, bäurisch,
meine aber sind Worte der Gelehrten, obwohl ich Dir antworten werde.‹

›Ich bin der Gauner Marcolfus, ein schändlicher, verwachsener Stümper.
Der verschmitzte Marcolf war mein Vater und Floccenna meine Mutter.
Mein Stamm ist bäuerlich und im Verstand nicht ganz in Ordnung.
Ich bin ein eitler Schwätzer von Natur aus, mir gefällt jeder Possenreißer.
Du kannst wie ein König sprechen, weil durch dich jedes Gesetz gemacht wird.
Dennoch will ich vor dir sitzen und dir antworten auf das, was du sagst.
Magst du auch sprechen wie ein kluger Mann, ich spreche wie ein Spötter.
Dich loben die Weisen, mir folgen die Unverständigen.‹

Die beiden Versgruppen sind streng parallel aufgebaut. In den ersten vier Versen stellt sich jeder der beiden Protagonisten knapp vor, in den zweiten vier erfolgt eine Anrede an den jeweils anderen. An Marcolfus wird das bäuerliche Moment betont, sowohl aus seinem als auch aus Salomons Munde. Das Gegensatzpaar *prudens* versus *ludens* bietet eine aufschlußreiche Interpretation der Figuren: Salomon vertritt die Klugheit, Marcolfus will als Spötter verstanden sein.

Wie die deutschen Texte diesen Antagonismus deuten, wird zum einen in den jeweiligen Kapiteln untersucht werden, zum anderen gibt die Liste der Rezeptionszeugnisse einige Varianten der Deutung an die Hand (vgl. unten, Anhang 2).

deutschen Handschriften mit der bekannten Graphemvarianz von v/u/f auch *fauer* oder *vauer* lauten.)

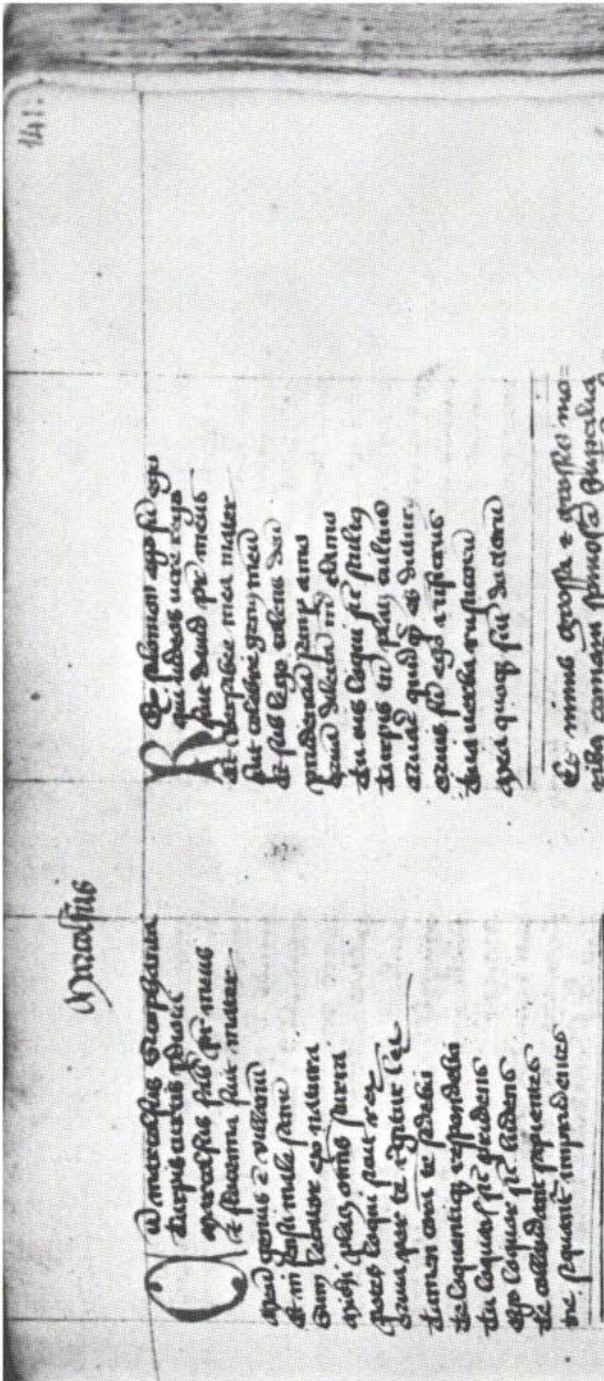


Abb. 6: Zusatzverse vor dem Text des Dialogus Salomonis et Marcolfi, in Wien ÖNB Cod. s. n. 3344, f. 141^r.